

„DAS FRIEDENSENGAGEMENT DER TÄUFER UND DIE DEKADE ZUR ÜBERWINDUNG VON GEWALT“

Ich freue mich sehr, dass ich heute Abend den Eröffnungsvortrag halten darf und bedanke mich für die Einladung. Ich finde es immer wieder schwierig, einen Vortrag zu erarbeiten, wenn ich nicht weiß, wen ich vor mir haben werde. Wo soll ich anfangen? Was darf ich voraussetzen? Was ist von Interesse? Von daher war ich froh, als mir der Titel des Vortrags übermittelt wurde: „Das Friedensengagement der Täufer und die Dekade zur Überwindung von Gewalt“. „Das Friedensengagement der Täufer“. Im MFB reden wir vom „täuferisch-mennonitischen Friedenszeugnis“. Gibt es einen Unterschied zwischen den beiden Bezeichnungen? Mal sehen:

Für „Engagement“ fand ich folgende Definitionen und Umschreibungen: „Engagement“ bedeutet ein intensives bis leidenschaftliches Eintreten für ein Ziel, ein persönlicher Einsatz aus idealistischen Beweggründen, häufig das Ausüben einer Tätigkeit außerhalb der beruflichen Betätigung. Bisweilen schwingt in der Bemerkung : „Er/sie engagiert sich sehr in der Sache“ folgender Unterton mit: „Er/sie hat eine hohe emotionale Nähe zu der Sache, die manchmal eine gewisse Nüchternheit, Distanz oder Gelassenheit vermissen lässt.“

Als „Zeugnis“ wird veraltet im Rechtswesen die Zeugenaussage bezeichnet („Du sollst kein falsch Zeugnis geben wider deinem Nächsten“). Nach dem ersten Kapitel der Apostelgeschichte beruft der Auferstandene seine Apostel zum Zeugendienst. Das hier verwendete griechische Wort (martyrs) ist ursprünglich ein Begriff des Rechtswesens; aus ihm hat sich später der Begriff Märtyrer entwickelt. Der Zeuge verkündet mit seinem Zeugnis nicht nur eine persönliche Meinung oder ein lehrhaftes Gedankengebäude; er spricht aus eigener Erfahrung, teilt Gehörtes und Gesehenes mit und steht mit seinem Leben für sein Zeugnis gerade.

Ich ziehe die Bezeichnung „Friedenszeugnis“ vor, was ich im folgenden auch noch vertiefen möchte. Allerdings – und allein dafür bin ich für den Ausdruck „Friedensengagement“ sehr dankbar – ist mir deutlich geworden: Die Bezeichnung „Engagement“ drückt die Leidenschaft aus, das „Friedenszeugnis“ belegt, warum ich's tue. Ohne Engagement kein Zeugnis. Denn das Zeugnis setzt Engagement voraus.

Aus meiner norddeutschen Sicht hieße der erste Teil des Vortrags: "Das täuferisch-mennonitische Zeugnis". „Täuferisch-mennonitisch“ deshalb, weil die Bezeichnungen „Mennoniten“ und „Mennonitengemeinden“ durch die friesischen Wurzeln in Deutschland klar dominieren.

Nach unserem Selbstverständnis sind wir Mennoniten eine der drei historischen Friedenskirchen.

Als "Historische Friedenskirchen" gelten zunächst jene protestantischen Freikirchen, die Gewaltfreiheit als ein Merkmal ihrer ekklesialen Identität nennen; "historisch", weil es sich hierbei um kirchliche Traditionen handelt, deren Wurzeln weit in die Kirchengeschichte zurück reichen: die Mennoniten und die Church of the Brethren (hervorgegangen aus dem Pietismus des 18.Jh.), sowie die Gesellschaft der Freunde (auch "Quäker" genannt, hervorgegangen aus dem englischen Puritanismus im 17.Jh.). Gewaltfreiheit ist in diesen Traditionen nicht nur wesensmäßiges Element einer theologischen Ethik, sondern zugleich ein "regulatives Prinzip" allen theologischen Nachdenkens. Daraus ergeben sich genuine theologische Aussagen und Zusammenhänge zu den Hauptthemen Gottesbild, Christologie, Ekklesiologie. Theologie und Ethik finden eine enge Verschränkung und das Missionsverständnis - im Sinne einer Verantwortung in der Gesellschaft - ist geprägt von der christlichen Werteorientierung und Lebenspraxis (Nachfolge Jesu) einer sichtbaren Kirche.

Das täuferisch-mennonitische Verständnis von der Nachfolge Jesu hat zur Folge, sich gewaltfrei für Frieden und Gerechtigkeit einzusetzen. Gewaltfreiheit und Friedensstiftung in Gerechtigkeit sind zentrale Elemente unseres Verständnisses einer christlichen Existenz und des christlichen Zeugnisses . Daher bedeutet Frieden mehr als die Abwesenheit von Krieg. Frieden impliziert ganz allgemein die Wiederherstellung und Heilung von Beziehungen auf allen Ebenen.

Das Selbstverständnis als Friedenskirche ergibt sich auch aus der paulinischen Theologie: "Alles aber kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich selbst versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung verliehen hat" (2.Kor 5,18). Das versöhnende Handeln Gottes in Jesus Christus ist der Grund unserer Hoffnung auf eine Welt ohne Gewalt. Diese Vision einer „neuen Kreatur“, einer versöhnten Welt, motiviert uns zur Förderung von Bildung,

Dialog und Aktionen, die zu mehr Frieden und Gerechtigkeit führen. Gott ruft uns auf, versöhnend zu wirken in allen menschlichen Beziehungen und Situationen.

Alternativen zu Krieg, Rüstung und Militär bleiben ein Schwerpunkt des täuferisch-mennonitischen Friedenszeugnisses. Aber: Friedensbildung betrifft alle Gebiete menschlichen Zusammenlebens, Beziehungsstrukturen in Familien, Gemeinden und Kirchen, den nachhaltigen Umgang mit der Umwelt (Schöpfung), den verantwortlichen Gebrauch ökonomischer und ökologischer Ressourcen, die Rolle von Regierungen und internationalen Institutionen.

In einer sich wandelnden Welt zieht dies Fragen nach sich, die auf Antworten drängen:

- Welche Verantwortung tragen wir in der Gestaltung einer demokratischen Gesellschaft?
- Welche ethisch gerechtfertigten Lösungen können wir zur Gewaltüberwindung anbieten?
- Wie können von unmittelbarer Gewalt bedrohte Menschen geschützt werden?
- Welchen Beitrag leisten wir zur Versöhnung und zur Bildung eines nachhaltigen Friedens?

Wenn wir zeigen können, dass noch nicht alle gewaltfreien Möglichkeiten erschöpft sind und wir selbst weiterhin kreativ an solchen Lösungsmodellen mitarbeiten, werden wir - auch gegenüber politischen Entscheidungsträgern - überzeugender erscheinen in unserem Aufruf, gewaltfrei zu leben.

Das Stichwort der „Zivilen Konfliktbearbeitung“ spielt eine wachsende Rolle in der Friedens- und Konfliktforschung. Diese unter anderem von Mennoniten in Nordamerika entwickelten Methoden zielen auf eine Unterstützung gewaltfreier gesellschaftlicher Prozesse und auf die Unterstützung von Menschen und Gruppierungen, die für gewaltfreie Lösungen, für Verständigung und Ausgleich eintreten. Die Grundannahme der „Zivilen Konfliktbearbeitung“ ist, dass zivile und demokratische Verfahrensweisen, in denen die direkt Betroffenen eines Konfliktes an der Lösung des Problems beteiligt werden, vielversprechender und nachhaltiger wirken als die traditionelle Bereitschaft zur Gewaltanwendung von außen.

Dies ist ein Lern- und Bildungsprozess! Als Mennoniten wollen wir zu dieser Bewusstseinsänderung beitragen. Im letzten Jahrhundert haben wir selbst eine Wandlung von „den Stillen im Lande“ zur „Kirche für die Welt“ durchlebt und haben erkannt, dass es unsere Verantwortung ist, den versöhnenden Weg, wie wir ihn in Christus erkannt haben, in die Gegebenheiten menschlichen Zusammenlebens einzutragen und zu vermitteln.

DIE VERBINDUNG DER MENNONITEN ZUR DEKADE ZUR ÜBERWINDUNG VON GEWALT

Während der VIII. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Harare/Zimbabwe 1998 brachten wir als Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden (VDM) einen Antrag ein, das erste Jahrzehnt im 21. Jahrhundert mit einer „Dekade zur Überwindung von Gewalt – Kirchen für Frieden und Versöhnung“ zu beginnen. Angesichts der Herausforderungen schien es uns angemessen, andere zur Bildung einer Kultur des Friedens zu gewinnen und die Kirchen zum Zeugnis der gewaltfreien Konfliktlösung herauszufordern. Diese Dekade soll - parallel zu der von den Vereinten Nationen ausgerufenen „Dekade für eine Kultur des Friedens für die Kinder dieser Welt“ - einen Beitrag leisten zur Überwindung der Kultur der Gewalt, in der wir leben.

Unser Antrag wurde damals mit großer Mehrheit angenommen. Seither entstehen überall auf der Welt neue Initiativen zur gewaltfreien Konfliktlösung, Friedensbildung und Versöhnung, auch bei Mennoniten. Die Brisanz der Herausforderung hat sich seit den Terroranschlägen am 11. September 2001 in den U.S.A. und dem so genannten „Krieg gegen den Terror“ weiter potenziert. Auf der IX. Vollversammlung des ÖRK in Porto Alegre 2006 brachte die Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden (VDM) wiederum Anträge ein: die Erarbeitung einer internationalen ökumenischen Friedensdenkschrift (gemeinsam mit den Delegierten der EKD eingebracht), sowie die Einberufung eines großen Ökumenischen Friedenskonzils am Ende der Dekade (in Anlehnung an den Antrag Dietrich Bonhoeffers, den er bereits 1934 auf der Ökumenischen Versammlung in Fanö stellte und in der Tradition der Weltkonvokation von Seoul 1990 für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung). Beide Anträge wurden mit überwältigender Zustimmung angenommen.

Das Friedenszentrum Berlin (MFB) wurde am 1.1.2005 als ein Beitrag zur ÖRK-Dekade ins Leben gerufen. Ziel ist es, die mennonitische Friedenstheologie auf drei unterschiedlichen Ebenen zu implementieren:

Innermennonitisch

Gemeinden sollen ermutigt werden, ihr friedentheologisches Profil zu schärfen.

Ökumene

Kooperationen auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene ermöglichen die Stärkung und Ausweitung der Bemühungen zur Überwindung von Gewalt.

Gesellschaft

Das Friedenszeugnis der Mennoniten soll Gehör finden bei Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen, Kontakte bestehen bereits zu einzelnen Kirchenbeauftragten der unterschiedlichen im Parlament vertretenen Parteien. Ein Brief bezüglich des Tornadobeschlusses des Parlaments wurde an die Abgeordneten geschrieben.

ZUR BEDEUTUNG DER DEKADE ZUR ÜBERWINDUNG VON GEWALT

In unserer pluralen Gesellschaft spüren wir seit vielen Jahren, wie stark die Suche nach Orientierung wird. In dieser Suche ist und bleibt Religion eine starke, orientierende Kraft, da sie alle Bereiche unseres individuellen und gemeinschaftlichen Lebens berührt. Seit den Anschlägen am 11. September 2001 in den U.S.A. und den darauffolgenden Reaktionen ist dies in dramatischer Weise zurück ins Bewusstsein auch jener gerückt, die ein allmähliches Ausklingen der Religion in postmodernen Gesellschaften vorauszusehen glaubten.

Es müsste m.E. in der Dekade noch sehr viel deutlicher werden, dass die Bemühungen um Gewaltüberwindung und für Gewaltfreiheit elementare christliche Werte darstellen, weil sie im Evangelium selbst begründet liegen. Sie sind Werte einer christlichen Existenz, die sich in der Nachfolge Jesu versteht. Gewaltfrei für Frieden und Versöhnung einzutreten, nach gewaltfreien Konfliktlösungsmöglichkeiten zu streben, ja eine Spiritualität der Gewaltfreiheit zu entfalten, steht im Zentrum der Botschaft und der Mission der Kirche. Hierzu

gehört auch das entschiedene Eintreten und Verteidigen der Menschenrechte, deren Begründung für Christen und Christinnen nicht in einer humanistischen Idee zu suchen ist, sondern in der Gott-Ebenbildlichkeit eines jeden Menschen. So ist die Dekade nicht zuerst eine Anti-Bewegung gegen Krieg, Gewalt und Terror, sondern eine Pro-Bewegung für die Werte eines Lebens, das aus dem Bekenntnis zu Jesus Christus die Orientierung zur Gewaltfreiheit gewinnt. Dieser Ansatz wird es uns ermöglichen Auseinandersetzungen auf ganz unterschiedlichen Ebenen neu und anders zu führen:

- mit Christen und Christinnen aus dem evangelikalen und charismatischen Flügel: An ihnen wird sich in Zukunft noch eher unsere Ökumenefähigkeit messen lassen müssen als unter uns „historischen Kirchen“.
- als Teil der Zivilgesellschaft, in politischen Prozessen, gerade auch in der Gestaltung der Globalisierung.
- und schließlich ist auch im immer wichtiger werdenden interreligiösen Dialog das Einbringen klarer Werte entscheidend, um verstanden zu werden.

Gewaltfreiheit darf dabei gerade nicht zu einer Ideologie verkommen, die fundamentalistisch verteidigt wird, sondern das Umgekehrte gilt: Gewaltfreiheit gehört grundlegend zur christlichen Werteorientierung, die einen ideologiekritischen Einspruch enthält gegen jede Form von Fundamentalismus, weil sie für den Schutz der Personenwürde und für gerechte Beziehungen zwischen allen eintritt.

Der unbedingte Schutz für die Menschenwürde beruht nicht allein auf der Gottes-Ebenbildlichkeit des Menschen, sondern ist ebenso stark von der neutestamentlichen Einsicht der Rechtfertigung des Menschen im Glauben aus Gnade begründet. Kein Mensch kann und darf auf seine Taten allein reduziert werden (dies ist der stärkste Einspruch gegen die Todesstrafe – auch gegen das Inkaufnehmen von Todesopfern für „größere Ziele“).

Das Eintreten für gerechte Beziehungen beruht letztlich auf der Einsicht, dass Gott sich selbst durch Jesus Christus neu in Beziehung setzt zu seiner Schöpfung: eine Recht-schaffende, gerecht-machende Beziehung. Dies ist die Bedingung der Möglichkeit für ein gerechtes Zusammenleben zwischen Menschen, auch zwischen Menschen und Natur.

Als Konklusion meines Vortrags möchte ich John Paul Lederach zu Worte kommen lassen. Ich durfte ihn, den peacebuilder und Gründungsprofessor des Conflict Transformation Program an der Eastern Mennonite University in Harrisonburg, Virginia, vor nunmehr 5 Jahren während meines Trainings an der EMU persönlich kennen lernen. John Paul Lederach schrieb folgende Zeilen nieder, als er am 16.9.2001 in Folge des Anschlags auf das World Trade-Center im erliegenden Flugverkehr zwischen Kolumbien und Virginia steckengeblieben war:“ Ich möchte mitarbeiten an einem ethischen Netz für das neue Jahrtausend, das auf Herz und Seele aller Traditionen beruht, und gleichzeitig für jeden und jede eine Fähigkeit entwickelt, die Wurzeln der Gewalt in der eigenen Tradition anzugehen. Unsere Herausforderung besteht nicht darin, andere davon zu überzeugen, dass unsere Art zu leben, unsere Religion oder unsere Struktur der Regierung besser oder näher an der Wahrheit und der menschlichen Würde ist. Sie besteht darin, ehrlich zu sein über die Quellen von Gewalt in unserem eigenen Haus – und andere dazu einladen, dasselbe zu tun. Unsere globale Herausforderung besteht darin, echtes Engagement zu fördern und aufrechtzuerhalten, das Leute innerhalb ihrer Kultur ermutigt, das zu suchen, was den Wert und den Respekt des Lebens garantiert, was jeder Religion als ein geerbtes Recht und eine geerbte Gabe des Göttlichen sieht und wie man organisiertes politisches und soziales Leben aufbaut, das auf die Grundbedürfnisse des Menschen eingeht. Warum sollen wir nicht das Unerwartete tun und zeigen, dass lebensbehaltende Ethik im Herzen aller Völker vorhanden ist, indem wir uns mit einer Strategie des echten Dialogs und echten Beziehungen beschäftigen? Ein solches Netz der Ethik, politisch und religiös, wird für die Generation unserer Kindeskinde einen viel größeren Einfluss auf die Wurzeln des Terrors haben als jegliches Ausmaß an militärischer Aktion.“

(Martina Basso, Vortrag am 31-5-07 zur Vernissage der Ausstellung „Ohne Gewalt?!...“ in der Heiliggeistkirche, Bern)

